



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : Dritte Reihe : 13.
Rechts vom Apfelbaum - links vom Apfelbaum

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die schon im Mittelalter bestehenden Gefängnisse, in die man auch wohl Untersuchungsgefange mit schon verurteilten Verbrechern aller Grade ohne Bedenken zusammensperzte, und die wegen ihrer mangelhaften Reinlichkeit die Brutstätten des Kerkerfiebers und anderer Krankheiten waren, kann man auch nicht im entferntesten mit unsern nach den neusten Anforderungen der Hygiene, ja zum Teil mit einer Art Komfort ausgestatteten Musterstrafanstalten vergleichen. Und doch „kommt“ oder „fliegt“ der heutige Gauner oder Vagabund, ja selbst wohl der Soldat nach seiner Redeweise noch ebenso ins „Loch“ oder wird „eingelocht“ oder „beigelocht“ wie sein Vorfahr vor ungefähr fünfhundert Jahren, wo diese Ausdrücke für die Haft in engen, finstern, meistens unterirdischen Gefassen tatsächlich paßten, ja zum Teil sogar im gesetzlichen Sprachgebrauch anerkannt waren (vgl. das „Lochgefängnis“ in Nürnberg). Auch die schon früher (bei dem Namen „Stöcker“ und dem Ausdruck „Stockschilling“) erwähnte Bezeichnung „Stockhaus“ oder „der Stock“ hat sich in dem beim österreichischen Militär noch üblichen „Stöckl“ für das Arrestlokal zu erhalten vermocht. Der Ursprung dieser Worte aber geht zurück auf die Sitte, die Gefangnen zur Erschwerung ihrer Haft, auch wohl um sie am Selbstmord zu hindern, mit Füßen oder Händen in einen ausgehöhlten, verschließbaren Holzkloß, den sogenannten „Stock“ einzuzwängen („in den Stock zu legen“) oder auch mit Ketten und Riemen daran zu befestigen. Mit Rücksicht hierauf scheint die Vermutung, daß auch der „verstockte Sünder“ dieser jetzt vergessenen Einrichtung seine Entstehung verdankt, immerhin manches für sich zu haben.

(Fortsetzung folgt)



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

13. Rechts vom Apfelbaum — links vom Apfelbaum



under über Wunder! Die Gemeinde Emmerlingen beschließt, aus freiem Willen eine dritte Schule zu bauen, einigt sich über den Platz, den Plan und über die Aufbringung der Kosten und legt der königlichen Regierung die Sache fix und fertig zur Genehmigung vor. Schulrat Wiersdorf, ein alter würdiger Herr — Gott habe ihn selig —, pflegte zu sagen, daß er um jede neue Schule seines Bezirks wie Jakob um Rahel sieben Jahre habe dienen müssen. Hier sollte nun der Dienst keine Viertelstunde dauern. Ein Federstrich, und es war alles erledigt.

Es hatten aber auch triftige Gründe vorgelegen, die die Gemeinde Emmerlingen vermochten, den natürlichen Widerwillen gegen alles, was Geld kostete, zu überwinden. Bei einer der letzten Rekrutenvorstellungen in Hartenburg, vor dessen Toren Emmerlingen liegt, waren zwei Emmerlinger gefunden worden, die nicht lesen und schreiben konnten. Das verursachte ein großes Aufsehen. Der Herr Oberst sagte zum Herrn Landrat: Sagen Sie mal, Herr Landrat, das ist ja sehr interessant, daß es in Ihrem Kreise, von dem man doch annahm, daß er auf einer hohen Kulturstufe stehe, Vorkommen. Sagen Sie mal, Herr Landrat, wie ist denn das überhaupt möglich?

Der Herr Landrat ärgerte sich und schnauzte den Schulzen von Emmerlingen an, der Schulze von Emmerlingen sank in sich zusammen und schimpfte dann hinter dem Rücken des Landrats auf die königliche Regierung, den Landrat, den Kreis-
schulinspektor und alles, was mit der Schule zu tun hatte. Er sei doch kein

Schulmeister, und er stelle doch die Lehrer nicht an. Und wenn ihnen die Regierung solche Jammerkerle wie den Müller zuschickte, bei dem die Kinder nichts lernten, dann sei es kein Wunder, wenn die Rekruten nichts wüßten. Sie hätten beim alten Lüttich — er sei ein strenger Lehrer gewesen und hätte feste gehauen — Schule gehabt und hätten alle etwas gelernt (die Emmerlinger Zuhörer nickten Bestätigung), aber mit diesem Müller, der so peu à peu gar nichts wüßte und verstünde, und mit der heutigen Jugend sei es zum katholisch werden.

Als nun im nächsten Jahre wieder ein Illiterat aus Emmerlingen auftauchte, erhob sich ein großer Spektakel. Der Herr Oberst bemerkte: Wenn das so weiter gehe, so müßte man ja, weiß es Gott, in der Kaserne eine Elementarschule einrichten. Der Herr Landrat machte den Schulzen verantwortlich, und der Herr Schulze die Königliche Regierung. Die Sache kam in die Zeitungen, man wies auf die Emmerlinger mit Fingern. Die Emmerlinger ärgerten sich schwarz, und als bei einer Jagdverpachtung, bei der der Schulze unterschreiben mußte, der Amtsrat auf der Sudenburg scheinbar verwundert ausrief, der Schulze könne ja seinen Namen schreiben, er hätte gehört, die Emmerlinger machten statt der Unterschrift drei Kreuze, da war dem Fasse der Boden ausgeschlagen. So ging es nicht weiter.

Aber damit, daß man dem Lehrer Müller aufs Dach stieg, war es nicht getan. Die drei Rekruten waren zwar in der Schule ungewöhnlich dumme Jungen gewesen, und Müller war zwar ein Schwachmatikus; aber auch einem tüchtigen Lehrer wäre es unmöglich gewesen, die Aufgabe zu lösen, hundertundzehn Emmerlinger Kinder in einer Klasse mit Erfolg zu unterrichten. Und das wurde von Jahr zu Jahr schlimmer, da die Arbeiter in Scharen aus der Stadt nach Emmerlingen zogen, seitdem der Eisenbahnfiskus auf der Emmerlingen zugekehrten Seite der Stadt Reparaturwerkstätten errichtet hatte. Es blieb also nichts andres übrig, als in den sauren Apfel zu beißen und eine neue dritte Schule zu bauen. In einer Gemeindeversammlung wurde alles beschlossen und festgemacht. Die Sache ging so schnell, daß die zahlreichen Gegenmeinungen nicht Zeit hatten, sich zu gestalten. Der Herr Kantor verzichtete auf seine Lieblingsidee, daß das neue Haus schließlich für ihn gebaut werde, und der Herr Schöppe Spitzmaus gab das Geschäft auf, seinen Garten, der ihm nichts einbrachte, der Gemeinde für schönes Geld als Bauplatz aufzuhängen. Der Herr Pastor aber legte der Königlichen Regierung den Plan, den Anschlag und den Gemeindebeschluß vor und machte einen acht Seiten langen Bericht, worin er alle Gründe für den Plan erwog und ins rechte Licht stellte, und worin er der Regierung die Sache so zuckerriß machte, daß diese gar nicht anders konnte, als mit Freuden ihr fiat darunter zu schreiben. Er verfehlte nicht hinzuzufügen, daß man es einem besondern Glücksfalle verdanke, wenn die Verhandlungen sobald zu einem glücklichen Ende geführt hätten, und daß es sich empfehle, die günstige Stimmung zu benützen und weitere Verhandlungen zu vermeiden. Auch sei ein andrer Bauplatz im Orte nicht zu finden.

Der Herr Pastor war in gehobner Stimmung, als er seinen Bericht abgeschickt hatte, und er erwartete nicht allein eine schleunige Zustimmung, sondern auch ein Lob für die Willigkeit der Gemeinde und die Umsicht ihrer Vertretung. Aber es kam lange keine Antwort. Statt dessen lief die alljährliche Rundfrage nach überfüllten Schulen ein, und die Aufforderung, zu berichten, was geschehen sei, die Überfüllung der Schule in Emmerlingen zu „beheben.“ Der Herr Pastor fiel aus allen Himmeln. Ja, sein sonst so friedfertiges Gemüt bewölkte sich. Er hatte einen acht Seiten langen Bericht geschrieben, alle Umstände dargelegt, alle Wege geebnet, es fehlte nur noch an der Zustimmung der Regierung. Und diese selbe Regierung fragte, nachdem sie den Bericht acht Wochen in Händen hatte, an, was geschehen sei. Dies setzte der Herr Pastor den Herren Amtsbrüdern im Pfarrverein auseinander und fand volles Verständnis für seine Schmerzen. Da sehe man es einmal wieder, daß der Ortschulinspektor von der Königlichen Regierung als Luft angesehen werde, und daß „man“ darauf ausgehe, die Kirche gänzlich aus der Schule zu verdrängen.

Endlich lief ein Schreiben von königlicher Regierung ein, worin mitgeteilt wurde, eine Kommission werde am 25. November eine Ortsbesichtigung vornehmen. Jedoch sehe man sich veranlaßt, schon jetzt zu eröffnen, daß wegen des unzureichenden Raumes das eingereichte Projekt nicht genehmigt werden könne. Der Herr Pastor wurde durch dieses Schreiben auf das schmerzlichste berührt. Er trug es zum Herrn Amtsvorsteher, einem kleinen, weißköpfigen Herrn, der viel schnupfte und wenig redete, es aber faustdick hinter den Ohren hatte, und setzte ihm auseinander, daß die königliche Regierung gänzlich im Unrechte sei, und daß, wo kein Raum sei, auch die königliche Regierung keinen Raum schaffen könne.

Am 25. November war miserables Wetter. Es wehte ein eisiger Ostwind, und es herrschte ein leichtes Schneetreiben. Der Ortsvorstand und der Schulvorstand, der Herr Schulze, der Herr Amtsvorsteher, der Herr Kantor und der Herr Pastor hatten sich im Krüge versammelt. Zur angegebenen Zeit fuhr ein Wagen vor; es entstieg ihm der Herr Geheime Regierungsrat von Haase, Herr Regierungsbaurat Kroch und Herr Regierungsreferendar von Brausewitz. Der Herr Geheime Regierungsrat war noch steifbeiniger, als er sonst zu sein pflegte, denn er hatte den Hexenschuß, der Herr Baurat betrachtete mit offener Veringsschätzung die Straße von Emmerlingen, die auch keine Spur von architektonischer Individualität aufwies, und Herr von Brausewitz, der mitgenommen war, einesteils weil er das Protokoll führen, andernteils weil er lernen sollte, wie man mit Bauern umgehe, entwickelte die Beweglichkeit und die Umsicht eines Adjutanten. Man grüßte die Anwesenden flüchtig und ließ sich von der Corona betrachten, während man sich mit ein paar Gläsern Grog erwärmte und über das niederträchtige Wetter schalt. Darauf begab man sich zur Besichtigung; voraus der Herr Pastor, dann die hohen Behörden, dann die Herren vom Gemeinde- und vom Schulvorstande, und zuletzt der Herr Kantor, der dem Herrn Spitzmaus auseinandersetzte, er habe es immer gesagt, der Platz rechts vom Apfelbaum sei falsch, die Schule müsse links vom Apfelbaum stehen.

Emmerlingen liegt auf der Zunge einer Hochfläche und ist eng und stadtmäßig gebaut. Unten fließt durch nasse Wiesen die Samster, ein kleiner Fluß, der harmlos aussieht, aber im Frühling die ganze Aue überschwemmt. Hart an der Kante des Abhangs liegen Kirche, Pfarre und die zwei Schulen. Die Gärten der beiden Schulen stoßen aneinander, und an der Grenze beider Gärten steht der bewußte Apfelbaum. Der Herr Geheimrat wickelte sich fröstelnd in seinen Mantel, und der Herr Baurat sah Garten, Apfelbaum, Schule und Dorf mit verächtlich flüchtigem Blick an, wie ein Professor die wenig geratne Ausstellung von Schülerarbeiten.

Na natürlich, der vorgeschlagene Platz war gänzlich ungeeignet. Kein Gedanke daran, hier eine Schule hinzubauen, die den Intentionen des Ministerialerlasses vom 15. November 1895 entspräche. Der Herr Pastor suchte sein Projekt zu verteidigen und darzulegen, daß der Platz allerdings etwas knapp bemessen sei, daß er aber der einzig mögliche sei. Er fand aber mit seinen Gründen gar kein Gehör. Der Herr Baurat zuckte die Achseln und lachte kurz und trocken. Der einzig mögliche Bauplatz — auf dem flachen Lande! Lächerlich. Warum bauen Sie denn die Schule nicht da unten hin? fragte er den Schulzen. — Herr Rat, erwiderte dieser, dort würde sie im Frühjahr versaufen. — Das war denn freilich etwas anders. Aber das Dorf hatte doch auch eine Grenze nach den Feldern zu. Man begab sich dorthin. Na, sehen Sie, sagte der Herr Baurat, hier ist doch Platz die schwere Menge. Wem gehört denn das Land hier?

Herrn Fettback, aber der verkauft nichts.

Er wird schon, erwiderte der Herr Regierungsrat. Schicken Sie mal hin.

Herr Fettback möchte mal herkommen.

Nach gemessener Zeit, während deren die Kommission Zeit hatte, das flache Feld zu betrachten, über das der Ostwind in wagerechten Linien die Schneeflocken trieb, kam Herr Fettback an. Man trug ihm die Sache vor, und Herr Fettback erklärte, er verkaufe kein Land.

Ach was, erwiderte der Herr Regierungsrat, Sie werden schon, wenn man Ihnen ein ordentliches Gebot macht. Was ist denn der Acker wert, Herr Schulze?

Der Herr Schulze stellte mit Hilfe der andern Anwesenden fest, daß der Acker peu à peu fünfzehnhundert Mark wert sei. Na, sagte der Herr Geheimrat, die Gemeinde bietet Ihnen zweitausend Mark. Was sagen Sie nun?

Ich habe es gesagt, antwortete Herr Fetzback gelassen, ich verkaufe kein Land.

Dann wird man Sie expropriieren.

Expropriieren? Mich? Ne, meine Herrn. Und wer soll denn die Expropriationskosten bezahlen? Die Gemeinde nicht, dafür bin ich Ihnen gut, meine Herrn.

Der Herr Geheimrat wurde ungeduldig, bezwang sich aber und beschloß an das Ehrgefühl und das Gemeindebewußtsein des Mannes zu appellieren. Die Gemeinde brauche das Land zu einer Schule für ihre Kinder, und für die Kinder müsse ein jeder gute Bürger Opfer bringen können. Fetzback erwiderte: Er habe keine Kinder. — Der Herr Geheimrat drehte sich ärgerlich um, und Herr Fetzback ging nach Haus.

Wer ist denn eigentlich der Mensch? fragte er den Herrn Schulzen.

Na, sagte dieser, es ist doch immerhin ein Mann von peu à peu fünfviertel Millionen, das lebende Inventar nicht mit gerechnet.

Lassen wir also diesen Bauernmillionär beiseite, sagte der Herr Geheimrat, gehen wir weiter. — Man ging weiter bis zu einem andern Plan. — Wem gehört dieses Land?

Herrn Spitzmaus, Herr Rat. Herr Spitzmaus ist hier. Frize, komme doch mal her. — Spitzmaus kam an.

Verkaufen Sie das Land?

Zawohl, Herr Rat. Die beiden Herren von der Kommission sahen sich mit Genugtuung an. — Einhundertfünfzig Mark die Quadratruute.

Das ist ja aber ein unerhörter Preis.

Kanns nicht billiger machen. Aber ich habe im Dorfe einen Garten, den kann ich Ihnen billiger geben.

Man ging weiter. Es folgten feuchte Wiesen, dann fiskalisches Land und dann die Eisenbahn. Es war tatsächlich so, wie der Herr Pastor gesagt hatte, Baupläze außerhalb des Dorfes waren nicht zu haben. Darauf besichtigte man den Garten des Spitzmaus, der völlig unbrauchbar war, und war nach zwei Stunden Verhandeln im Schneetreiben genau so weit wie vorher. Und der Hexenschuß machte sich empfindlicher fühlbar als je. Sollte man abreisen, ohne etwas fertig gebracht zu haben? Sollte man diesem Pastor Recht geben, oder wohl gar das verworfne Projekt doch noch genehmigen? Der Herr Geheimrat hatte durchaus keine Lust dazu. Er begab sich in der Hoffnung, daß sich bei nochmaliger Betrachtung der Sache ein Ausweg finden lasse, zum Schulgarten zurück, besah nochmals den Garten, die Grenze und den Apfelbaum; es war alles noch so, wie es vorher gewesen war. Da pirschte sich der Herr Kantor an den Herrn Geheimrat heran und machte unmaßgeblich darauf aufmerksam, daß wenn man die Schule auf den Fleck links vom Apfelbaum baute, und die Grenze drei Meter verschiebe, alle Schwierigkeiten in glücklicher Weise überwunden seien.

Der Herr Rat sah sich die Sache an, und sie leuchtete ihm ein. Na ja, freilich, sagte er. Sehen Sie mal, lieber Brausenitz, links vom Apfelbaum, nicht rechts davon muß die Schule stehn. Das ist ja eine ganz andre Sache. Herr von Brausenitz beeilte sich seine lebhafteste Zustimmung zu erkennen zu geben und seine Genugtuung auszusprechen, daß es der hohen Behörde doch noch gelungen sei, zu einem Ergebnisse zu gelangen. Der Herr Baurat wollte Einwendungen erheben, aber leider hat die hohe Baubehörde kein eignes Votum, sondern hängt von der höhern Einsicht des juristischen Chefs ab und muß sich als technischer Beirat eines hohen Kollegii vor Augen halten, daß manchmal Reden Silber, und Schweigen Gold ist. So tat auch Herr Baurat Kroch, obwohl er innerlich nicht einsehen konnte, daß der Platz links vom Apfelbaum besser sei als der rechts vom Apfelbaum.

Man begab sich in den Krug zurück und verfaßte ein langes Protokoll, worin Gemeinde und Schulvorstand erklärten, daß sie nunmehr die Überzeugung gewonnen hätten, die Schule müsse nicht rechts, sondern links vom Apfelbaum stehn, und daß sie sich unter Aufgabe des am 13. August eingesandten Projekts verpflichteten, die Schule auf dem links vom Apfelbaum liegenden, dem Kantorat gehörenden Gartenanteil zu bauen.

Jetzt kam der entscheidende Augenblick, wo das Protokoll unterschrieben werden sollte. Keiner wollte heran, und der Schulze warf einen hilfebittenden Blick auf den Herrn Amtsvorsteher, der bisher nur geschnupft und geschwiegen hatte.

Herr Geheimrat, sagte dieser, wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, die Gemeinde hat der Königl. Regierung ein Bauprojekt vorgelegt, die Königl. Regierung lehnt das Projekt ab, und damit ist die Sache zu Ende. Die Gemeinde verpflichtet sich jetzt zu gar nichts.

Was wollen Sie denn, erwiderte der Geheimrat ungnädig. Sie sind ja schon verpflichtet. Sie haben — Sie haben — der Herr Rat blätterte in seinen Akten — für hundertsechzig Schüler zwei Lehrer. Nach dem Ministerialerlaß vom 16. Dezember 1874 sind Sie einfach verpflichtet, eine neue Schule zu bauen.

Ja, aber nicht links vom Apfelbaum.

Es half nichts. Der Satz mußte geändert werden. Die Vertretung erklärte also ihre „Geneigtheit,“ die Schule auf dem genannten Flecke zu errichten. Aber auch damit war der Herr Amtsvorsteher nicht zufrieden und verlangte, daß noch eingeschoben werde: Unter der Voraussetzung der Zustimmung der Gemeinde. Auch das mußte zugestanden werden, und nun wurde das Protokoll unterzeichnet. Darauf wurde der Termin geschlossen, und jedermann ging nach Hause — unzufriednen Gemüths. Der Herr Geheimrat, weil das Protokoll nicht so ausgefallen war, wie er gewünscht hatte, der Herr Baurat, weil er den Platz links vom Apfelbaum für ebenso ungeeignet hielt, wie den rechts vom Apfelbaum; der Herr Pastor, weil man ihm sein schönes Projekt zerstört hatte, und er nun eine lange Reihe von neuen Verhandlungen und Mißhelligkeiten erwarten mußte, der Herr Amtsvorsteher, weil man ihn gar zu geringschätzig behandelt hatte, und Herr Spitzmaus, weil er seinen Garten nicht an den Mann gebracht hatte. Nur der Herr Kantor schaute in eine hoffnungreiche Zukunft. Jetzt konnte er eine Wohnung haben, wie er sie wünschte.

Daß nun kein Mensch Eile hatte, den von der Königl. Regierung umgestoßenen Plan wieder aufzurichten, war begreiflich. Vielleicht hätte man die Sache überhaupt ruhen lassen, wenn nicht die Furcht gewesen wäre, bei der Rekrutierung wieder mit Illiteraten anzutreten, und wenn nicht nach einem Vierteljahr eine Erinnerung wegen des Bauplans eingelaufen wäre. Nur einer hatte währenddessen Hand ans Werk gelegt, der Herr Kantor. Denn weil er den glücklichen Gedanken gehabt hatte, den Platz links vom Apfelbaum zu empfehlen, und weil er das neue Schulhaus schon als sein Haus betrachtete, so sah er sich als den eigentlichen Bauunternehmer an. Er sprach mit den einflußreichsten Persönlichkeiten im Dorfe, um Meinung für sein Projekt zu machen, und ließ vom Maurermeister eine neue Zeichnung anfertigen, bei der eine Wohnung in Aussicht genommen war, die ganz nach seinem Herzen war.

Aber der Herr Kantor stieß da, wo er nicht erwartet hatte, auf unüberwindlichen Widerstand, beim Herrn Amtsvorsteher. Der Herr Amtsvorsteher war sonst immer so entgegenkommend wie möglich, hier aber war nichts mit ihm anzufangen. Als der Herr Kantor ihm die Zeichnung mit ausführlicher Erläuterung ihrer Vorzüge unterbreitete, sagte er kein Wort und legte sie, ohne sie auch nur anzusehen, beiseite. Aber der Postverwalter, ein Mensch, der immer die Bolzen abschöß, die der Amtsvorsteher gedreht hatte, sollte gesagt haben: Was denn dem Herrn Kantor einfiel. Er täte ja, als wäre er die Hauptperson in der Gemeinde. Die Schule werde vom Schulvorstande gebaut, und nicht vom Herrn Kantor. Und auch nicht für den Herrn Kantor. Das wurde natürlich dem Herrn Kantor hinterbracht und

bewirkte eine tiefe Verstimmung. Der Herr Amtsvorsteher kam aber mit einem eignen neuen Entwurf heraus, der das Eigentümliche hatte, äußerlich anders auszusehen als Projekt A, in Wirklichkeit aber in allen Mäßen und Verhältnissen damit übereinzustimmen. Er zeigte seinen Entwurf dem Herrn Pastor und sagte: Sehen Sie, Herr Pastor, dieser Plan ist eine königliche Mausfalle. Wenn die Regierung diesen Plan genehmigt, so lassen wir ihn von der Gemeinde ablehnen und kommen auf Projekt A zurück. Wenn die Regierung Projekt B genehmigt, das mit A übereinstimmt, so muß sie auch A genehmigen.

Der Herr Pastor erschrak über die Kühnheit dieses Plans. Aber wird die Regierung sich darauf einlassen? fragte er.

Dann bauen wir überhaupt nicht, sagte der Herr Amtsvorsteher, oder eröffnen das Verwaltungsstreitverfahren. Wenn der Regierung daran liegt, hier einen Lehrer herzubringen, muß sie unsern Plan annehmen.

Der neue Plan B wurde vom Schulvorstande angenommen; dagegen nahm die Gemeindevorstellung den Plan des Herrn Kantors an. Hieraus entwickelte sich ein langer Streit, der damit endete, daß von der königlichen Regierung festgestellt wurde, die Gemeinde habe nur das Schuletatsdefizit zu decken; zu beschließen und zu bauen sei Sache des Schulvorstandes. Das rief einen wahren Tumult in der Gemeinde hervor. Was? Wir sollen nichts zu sagen haben? Das wäre noch schöner, und das wollen wir einmal sehen! Und wer das Geld gibt, der muß auch was zu sagen haben. Und wenn wir nichts sagen können, so zahlen wir nichts. Nicht einen Groschen geben wir. — Der Herr Pastor hatte seine liebe Not, zum Frieden zu reden.

Es wäre doch merkwürdig, wenn sich nicht, sobald zwei Meinungen gegen einander stehen, eine dritte dazu fände. Diese dritte Meinung produzierte Herr Spizmaus, der behauptete, die meisten Kinder, die in die Schule gekommen wären, seien Kinder von Eisenbahnarbeitern. Die Eisenbahn müsse die Schule bauen. Und da man bald zu der Überzeugung kam, daß das der Eisenbahn nicht einfalle, so behauptete er, weil die Schule links vom Apfelbaum zu stehen komme, und weil da der Kantorgarten liege, so müsse die Kirchenkasse bauen. Und jede dieser Meinungen fand eine gläubige Anhängerschaft. Anfänglich waren es nur die maßgebenden Personen, die miteinander in Streit kamen. Das Gros der Gemeinde kümmerte sich um den Schulbau nicht, da ihnen der eigne Hof näher lag als der Schulhof. Die Sache lag ja auch in guten Händen, und man hatte doch sowieso nichts zu sagen. Nachdem sich aber die Entscheidung verzögerte, und nachdem man die Erfahrung gemacht hatte, daß man doch mitzureden habe, fand man, daß die Sache nicht in guten Hände liege, und fing an zu rasonieren. Alles durchdrang die Schulsäure. Der Friede hatte ein Ende, in den Wirtschaftshäusern ging es laut zu, und die Wirte machten gute Geschäfte. Alte Freundschaften gingen aus dem Veim, Kränzchen trennten sich, Skatpartien und Regelgesellschaften gingen ein. Und zuletzt war das ganze Dorf in zwei feindliche Heerlager getrennt, die sich unter dem Schlachtruf: „Rechts vom Appelboom und links vom Appelboom“ bekämpften. Wer Beziehungen zum Pastor und zum Amtsvorsteher hatte, der war rechts vom Appelboom, wer es mit dem Kantor und dem Schulzen hielt, der war links vom Appelboom. Und jeder schob seinem Gegner niederträchtige Beweggründe unter.

Zwischen den beiden Lehrern aber brach bittere Fehde aus. Daran waren die beiden Lehrerfrauen schuld, die sich unter bewußtem Apfelbaum über den Zaun hinweg gezankt hatten. Denn die Frau Kantor betrachtete sich schon als die Inhaberin der neuen Wohnung und ließ merken, das komme ihrem Manne auch zu, und ihr Mann werde dann Hauptlehrer und Vorgesetzter des zweiten Lehrers, und Frau Müller, die ohnehin auf Kantors neidisch gewesen war, war wütend geworden und hatte der hochmütigen Frau Kantor unliebsame Wahrheiten gesagt. Darauf hatten die beiden Ehemänner in den Streit eingegriffen, und daraus war ein

öffentliches Argerniß entstanden. Beide Lehrer hatten sich gegenseitig beim Herrn Kreis Schulinspektor verklagt, waren beide ad audiendum verbum in die Stadt zitiert worden und kehrten zurück dem äußern Schein nach versöhnt, aber bitterm Groll im Herzen. Nun wurden beide, der eine rechts vom Apfelbaum, der andre links vom Apfelbaum, die ersten unter den Kusern im Streite.

Inzwischen kam der Entwurf B von der Regierung zurück, die hohe Baubehörde hatte ihn genehmigt, aber nicht weniger als siebenzehn Erinnerungen in bezug auf die Bauausführung gemacht. Die Mitglieder des Schulvorstandes entrüsteten sich. Das wäre doch bloß, sagte man, um die Leute zu schikanieren, und der sonst so geduldige Herr Pastor warf die Frage auf, ob Verordnungen über Gefimse und glasierte Ziegel auch in der Ministerialverordnung vom 15. November 1895 enthalten seien. Der Herr Amtsvorsteher aber setzte durch, daß alles glatt genehmigt wurde. Meine Herren, sagte er, genehmigen Sie nur alles, dieses Schulhaus wird doch nicht gebaut.

Wieder verging ein Vierteljahr. Der Rekrutierungstermin ging gnädig vorüber. Das jährliche Überfüllungs Rundschreiben lief ein, worin gefragt wurde, was geschehen sei, die Überfüllung der Schulen in Emmerlingen zu „beheben.“ Der Herr Pastor entrüstete sich abermals. Die Gemeinde habe doch alles getan, eine neue Schule zu bauen. Die Königliche Regierung möge sich gefälligst selbst fragen, was sie getan habe, es zu verhindern. Der Entwurf B kam zurück. Wieder war eine Anzahl von Ausstellungen gemacht, die sich auf unwesentliche Dinge erstreckten. Zu ihrer Beantwortung war ein weiter Termin gesteckt. Der Herr Amtsvorsteher machte eine verschmitzte Miene, nahm eine Priße und sagte: Man riecht die Mausefalle. Aber es hilft nichts, hinein müssen die Herren doch gehn. Die Erinnerungen wurden prompt erledigt. Auch als noch Wünsche wegen des Stils und der malerischen Wirkung geäußert wurden, ging man bereitwillig darauf ein.

Endlich war nichts mehr auszusetzen. Jetzt mußte die Genehmigung erfolgen.

Ehe wir, schrieb jedoch die Regierung, unsre Genehmigung erteilen, müssen die Besitzverhältnisse des Grundstücks klar gelegt werden. Aus unsern Akten ist zu ersehen, daß darüber Zweifel geherrscht haben.

Pfui Teufel! Freilich hatten darüber Zweifel bestanden, ob die erste Schule eine Kirchenschule sei, oder ob sie der Gemeinde gehöre mit der Verpflichtung, dem Kantor die Wohnung zu leisten. Es war deswegen ein langer Prozeß geführt worden, der der Gemeinde viel Geld gekostet hatte. Noch lebten einige Leute, die das damals miterlebt hatten. Seitdem war die Besitzfrage wegen der ersten Schule der Punkt geworden, an den mit stillschweigender Übereinstimmung aller beteiligten Kreise niemand anrührte. Und diesen empfindlichen Punkt berührte die Regierung mit rauher Hand. Im Gemeindefkirchenrate saßen ein paar alte Herren, die sonst in der Gemeinde nicht viel zu sagen hatten und darum mit desto größerer Eifersucht über die Rechte der Kirche wachten. Besonders war der Kirchenlassenrendant, der noch den Kantorsprozeß erlebt hatte, Feuer und Flamme, wenn in Zweifel gezogen wurde, ob das Kantorat der Kirche gehöre. Hier geriet nun der arme Pastor zwischen zwei Feuer. Als Mitglied des Schulvorstandes mußte er das Kantorat für die Schulgemeinde reklamieren, und als Vorsitzender des Gemeindefkirchenrats mußte er das Kantorat für die Kirche in Anspruch nehmen. Er mochte es also anfangen, wie er wollte, er war allemal der geschlagne Mann.

Er stellte der Regierung seine verzweifelte Lage vor. Die Regierung antwortete: Schulvorstand und Gemeindefkirchenrat seien anzuhalten, sich gütlich zu vergleichen.

Aber die Einigung wollte je länger je weniger zustande kommen. Nun kam auch noch der Kantor mit seinem Projekte hinzu, wonach die neue Schule zum Kantorat erklärt, das gegenwärtige Kantorat aber der Gemeinde als dritte Schule abgetreten werden sollte, wodurch die Sachlage noch verwickelter wurde. Es kam darauf an, daß der Gemeindefkirchenrat eine zur Abtretung nötige Lösungs-

fähige Quittung ausstellte. Der Gemeindefkirchenrat weigerte sich, diese Quittung auszustellen. Jetzt schrieb die Regierung, der Schulvorstand solle den Gemeindefkirchenrat verklagen. Dem Herrn Pastor wurde es angst und bange. Er erkundigte sich im Pfarrerverein, was zu tun sei. Dort sagte man ihm: Um Gottes willen nicht verklagen. Der Herr Pastor ging aber doch noch zu einem Rechtsanwalt, um sich über die Rechtslage zu erkundigen, und wurde dabei von einem Emmerlinger der Partei „links vom Apfelbaum“ gesehen, worauf sich ein großer Lärm erhob: Der Pastor will uns verklagen. Und verklagen lassen wir uns nicht, und der Pastor sollte sich schämen, seine Gemeinde, von der er sein Brot hat, vor Gericht zu bringen. Daß das alles dummes Zeug war, und daß die Klage sich nicht gegen die Gemeinde, sondern für die Gemeinde gegen den Gemeindefkirchenrat richtete, änderte an der Tatsache nichts, daß die Gemeinde ganz rabiat wurde. Es war unmöglich, dem Verlangen der königlichen Regierung nachzukommen. Glücklicherweise grub man eine alte Verfügung aus, in der verordnet worden war, nachdem Gemeinde und Gemeindefkirchenrat in einen Kompromiß gewilligt hätten, so solle später nicht wieder die Besitzfrage gestellt werden. Diese Verfügung schickte man ein, worauf die königliche Regierung entschied: Nach neuerdings angestellter Erwägung wollen wir von einer Entscheidung der Besitzfrage vorerst absehen und erteilen die Bauerlaubnis.

Gott sei Dank, sagte der Herr Pastor. Und der Herr Amtsvorsteher nahm eine Priße und sagte: Meine Herren, es hat geschnappt, die Mausefalle ist zu, jetzt muß uns die Regierung auch das Projekt A genehmigen.

Projekt B wurde natürlich, schon des Kantors wegen, von der Gemeinde abgelehnt. Der Herr Amtsvorsteher machte einen diplomatischen Bericht, worin er ausführte, nachdem die Gemeinde Projekt B abgelehnt habe, bleibe nichts übrig, als auf das Projekt A (rechts vom Apfelbaum) zurückzukommen, für das die Genehmigung der Gemeinde vorliege. Die königliche Regierung werde, nachdem sie die Bauerlaubnis für B gegeben, die für A nicht mehr verweigern können, da A und B, dessen Genehmigung erteilt sei, identisch seien.

Die Regierung erwiderte kurz: Es sei kein Grund vorhanden, den abgelehnten Plan zu genehmigen. Wenn dem Schulvorstande daran liege, einen dritten Lehrer nach Emmerlingen zu bekommen, so möge er gefälligst dafür sorgen, daß nicht immer neue Schwierigkeiten gemacht würden. — Noch nie hatte man den Herrn Amtsvorsteher so erstaunt gesehen, als damals, als er das Schriftstück in der Hand hielt. Er vergaß seine Dose, er vergaß alles. Er vergaß auch den Mund zuzumachen. Das kam ja so heraus, als wollte die Regierung gebeten sein, einen Lehrer abzulassen. Daran hatte freilich niemand gedacht.

In einer andern, an den Landrat gerichteten Verfügung verfügte die Regierung, der Gemeinde sei zu eröffnen, daß sie nicht berechtigt sei, die Kosten für den Schulbau zu verweigern, die königliche Regierung werde die Gemeinde durch Zwangsetatifizierung anhalten, die Kosten aufzubringen.

Die Gemeinde weigerte sich dennoch und wies nach, daß sie ihre Zustimmung für den Fall rechts vom Apfelbaum und nicht für den Fall links vom Apfelbaum gegeben habe. Die Regierung könne sie also nicht zwingen.

Jetzt ordnete die Regierung an, da der Schulvorstand erweiterte Vollmacht habe, so seien die Kosten in Form von Hausväterbeiträgen als Schulsteuer aufzubringen.

Der Herr Pastor wandte sich an die geschäftserfahrene Stelle des Pfarrervereins. Dasselbst stellte man zunächst fest, daß die Regierung überall geschäftlich korrekt verfahren sei. Nur habe sie nicht die Nebenwirkungen ihrer Verfügungen erwogen. Sie habe in ihrer abgeklärten Rechtsatmosphäre keine Kenntnis davon, in welche Farben sich der reine Strahl ihrer Entschlüsse im niedern Dunstkreis der Volkmeinung zerlege, habe auch unter dem, was sie anrichte, nicht zu leiden. Der Herr Pastor aber dürfe sich keineswegs zur Ausschreibung von Schulsteuern her-

geben. Sie sind doch schließlich Pastor, sagte die geschäftskundige Stelle, und keine Regierung hilft Ihnen aus der Patsche, wenn Sie sich mit Ihrer Schulsteuer in der Gemeinde unmöglich gemacht haben.

Ich werde die Ortsschulinspektion niederlegen, sagte der Herr Pastor.

Tun Sie das nicht, erwiderte man. Lassen Sie Ihren Schulvorstand beschließen: Wir tun nichts. Wir haben zwar das Recht, aber nicht die Pflicht, Schulsteuern auszusprechen. Und unter den vorliegenden Verhältnissen verzichten wir auf den Bau einer Schule. Und dann warten Sie ruhig ab, was kommt.

Dies geschah. Nun hätte zwar die Regierung den Schulvorstand absetzen und die Schule kommissarisch durch den Landrat verwalten lassen können, aber sie scheute sich vor diesem äußersten Schritte, um so mehr als der Landrat auf eine Anfrage berichtet hatte, in Emmerlingen herrsche die reine Revolution, und es sei zu befürchten, daß das ganze Dorf zur Sozialdemokratie abschwenken werde.

Der Herr Landrat hatte nicht zuviel gesagt. In Emmerlingen sah es böse aus. Eine neue Partei hatte sich unter der Führung eines Schusters, der nicht gern still saß, aber gern Bier trank und gern Reden hielt, und der mit dem Spitznamen der Zulattich hieß, aufgetan. Das Programm dieser Partei war folgendes: Wenn die Regierung die Lehrer anstellt, so mag sie sie auch bezahlen. Und wenn wir bezahlen sollen, dann verlangen wir das Wahlrecht. Und wenn wir das Wahlrecht haben, dann setzen wir unsre zwei Lehrer ab und wählen uns Lehrer, die uns passen, und die es billiger machen. Keine Superklugen und auch keine Schlummerköpfe. Und wenn wir eine Schule bauen, dann ist es unsre Schule, und dann bauen wir, wie es uns paßt. Diese Meinung gewann großen Anhang, und sie beherrschte zuletzt auch die Gemeindevertretung. Durch den langen Streit waren die Gemüter verwildert. Man war zu Tätlichkeiten und gerichtlichen Klagen übergegangen. Herr Spitzmaus war nächtlicherweile verhaun worden, dem Herrn Pastor hatten sie seine jungen Obstbäume abgeschnitten. Drei Injurienklagen schwebten vor Gericht, und es war alle Aussicht vorhanden, daß daraus noch Meineidsprozesse hervorgehn würden. Nicht einmal Schützenfest konnte mehr gefeiert werden, weil alles miteinander verzannt war. Der Schulbau aber saß rettungslos fest.

Eine lange Korrespondenz wurde geführt, ein neuer, vom Herrn Landrat angelegter Termin zur Findung eines neuen Bauplatzes verlief ergebnislos. Schließlich mußte der Herr Geheimrat selber kommen, um die Gemeinde zu beruhigen und die Karre ins Gleis zu bringen. Es gab eine lange erregte und unerfreuliche Verhandlung, in der die verschiedenen Meinungen aufeinander stießen, tausend Nebendinge erörtert wurden, und zweierlei als sicher hervortrat: die Schule darf nicht links vom Apfelbaum stehn, und ebensowenig darf sie rechts vom Apfelbaum stehn. Worauf vorgeschlagen wurde, ei so baut doch die Schule auf den Apfelbaum! Das war ein erlösender Gedanke. Des langen Haders müde stimmten alle zu, der Herr Geheimrat gab seinen Konsens, und man unterschrieb das Protokoll. Punktum. Aber vier Jahre hatte es gedauert, und es wird noch mehr Zeit kosten, bis die Folgen des durch den Schulbau entfachten Gemeindefriege überwunden sind.

Der Herr Geheimrat bestieg in Hartenburg die Eisenbahn und traf im Abteil mit Herrn von Brausewitz zusammen. — Ach, sehen Sie mal, Herr von Brausewitz, sagte der Herr Geheimrat, nett, daß wir uns treffen. Ich komme eben von Emmerlingen. Erinnern Sie sich noch? Es war scheußliches Wetter damals.

Sind Sie nun mit der Angelegenheit fertig, Herr Geheimrat? fragte Herr von Brausewitz.

Ja, Gott sei Dank. Wir bauen nämlich jetzt die Schule nicht rechts und nicht links, sondern an die Stelle des Apfelbaums.

Beide Herren, die für den Humor der Sache nicht unempfänglich waren, lachten.

Wäre es denn nicht möglich gewesen, fragte Herr von Brausewitz, damals gleich das Projekt A zu genehmigen? Man hätte damit doch viel Arbeit erspart.

Nein, es war nicht möglich. Wir hatten nämlich damals keine Lehrer und mußten dilatorisch verhandeln.

Sa aber, verzeihen Sie mir, Herr Geheimrat, wenn man nun gesagt hätte: Wir haben jetzt Mangel an Lehrern, schiebt euern Bau auf.

Der Herr Geheimrat nahm eine majestätische Miene an und sagte: Die königliche Regierung hat nie Mangel, sie hat nie Unrecht, sie nimmt von sich aus nie eine Verfügung zurück. Merken Sie sich das, Herr von Brausewitz.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Partikularismus und Eisenbahnverstaatlichung. In Bayern hat man seit Jahren damit gerechnet, daß die pfälzischen Eisenbahnen, die Aktiengesellschaft sind, und für die der bayrische Staat bis zum Jahre 1905 Zinsgarantie leistet, in diesem Jahre verstaatlicht würden. Die bevorstehende Errichtung eines Verkehrsministeriums wurde zum Teil mit dieser Maßnahme begründet. Nun erschien vor einigen Wochen eine offizielle Rundgebung, daß aus technischen und vor allem aus finanziellen Gründen von der Verstaatlichung abgesehen werde. Diese Nachricht erregte namentlich in der Pfalz unliebsames Aufsehen und gab der Strömung in der Pfalz, die die pfälzischen Bahnen an die preußischen Eisenbahnen angliedern will, neue Nahrung. Daraufhin wurde abgewiegelt und betont, daß die Verstaatlichung nur aufgeschoben sei, zugleich aber wurde bemerkt, daß an eine Aufgabe der Selbständigkeit der bayrischen Staatsbahnen niemand denke. Diese für die Kenner bayrischer Verhältnisse eigentlich selbstverständliche Bemerkung wurde von der klerikalen Presse, die in Bayern die Pflege des Partikularismus in Erbpacht hat, mit hellem Jubel aufgenommen. Es ist das auch begreiflich, denn die Partei bestreitet in Bayern zum Teil ihre Agitationskosten aus der stetigen Verwertung des Partikularismus, und sie zählt zu ihren größten Regiemitteln das Vorschüben der steten Besorgnis, Preußen werde in die Sonderrechte der Einzelstaaten übergreifen. Dadurch wird auch der Stimmengewinn erklärt, den die klerikale Partei bei den letzten Reichstagswahlen in Bayern erzielt hat. Wir erachten aber dieses ewige Verwerten des Partikularismus, der übrigens auch hier und da noch kajoliert wird, nicht für eine Gefahr, wohl aber für ein Übel, das im Interesse des Reichs füglich entbehrt werden könnte. Und gerade auf dem Gebiete des Post- und Verkehrswezens ist dieser Partikularismus zu allererst zu entbehren, zumal da seine Pflege hier auch noch recht kostspielig ist. Die reservatrechtliche Stellung Bayerns auf dem Gebiete des Verkehrswezens ist bekannt. Sie dauert auch noch auf dem Gebiete des Postwezens fort, und jeder, der einmal aus andern deutschen Bundesstaaten Marken der Reichspost gesandt erhalten hat, kann ein Lied davon singen. Obwohl Württemberg mit der Aufgabe seines Markenreservats, wie die letzten württembergischen Kammerverhandlungen erwiesen haben, ein gutes Geschäft gemacht hat, ist an die Einführung der Marken der Reichspost in Bayern gar nicht zu denken. Nun haben die süddeutschen Staaten gleich Sachsen — Hessen ist ja der preußischen Eisenbahngemeinschaft beigetreten — ihre eignen Bahnverwaltungen. Solche selbständige Bahnverwaltungen sind mindestens nicht billig, und von den zehn bayrischen Betriebsdirektionen könnte die Hälfte jetzt schon gespart werden. Auch sind die Betriebsergebnisse der süddeutschen Bahnverwaltungen finanziell zurückgegangen, und die Stimmen aus dem württembergischen Landtage, die zu derselben Zeit, wo der bayrische Ministerpräsident in Stuttgart seinen Antrittsbesuch machte, nach Bayern herüberklangen und sich über die Umleitungen beklagten, waren nicht von übermäßiger Freundlichkeit. Es ist auch, ohne der Zukunft vorzugreifen, höchst wahrscheinlich, daß Württemberg von den süddeutschen Staaten zuerst den Anschluß an die preußische Eisenbahngemeinschaft suchen wird. In einem solchen engern oder weitern Zusammenschluß, der jede Konkurrenz